

Latein real reell: Wer glaubt, Latein sei am Verschwinden, lebt in einer virtuellen Realität.

© Rudolf Wachter, Universität Basel (29.11.2007).

Vortrag, gehalten am 27.11.2007 im Musiksaal des Stiftsgebäudes St. Gallen im Rahmen des Lateinischen Kulturmonats «IXber»

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,

Es ist mir ein grosses Vergnügen, hier im Rahmen dieses wunderbaren Programms des Lateinischen Kulturmonats einen Vortrag halten zu dürfen, und ich danke den Organisatoren herzlich für die Einladung! Meine Aufgabe ist heute nicht die, zu begründen, warum es nützlich ist, Latein zu lernen. Das habe ich auch schon häufig tun dürfen. Hier aber ist das gar nicht nötig, – es hiesse schlicht, Eulen nach Athen zu tragen, bzw. Wölfinnen nach Rom (in die neuentdeckte Grotte)! Sie, die Sie heute abend hierher gekommen sind, gehören ja ohnehin fast alle zu denen, die Freude am Latein haben und seinen Nutzen einsehen. So habe ich mir etwas anderes vorgenommen, nämlich Ihnen einige Aspekte der Präsenz des Lateins in der heutigen Welt vor Augen zu führen, die nicht unbedingt offensichtlich sind, und nebenbei auch die Frage zu stellen, was wäre, wenn sie nicht da wären oder wieder verschwinden würden. Dabei ist es nicht mein Ziel, dass wir am Ende alle schluchzen vor Dankbarkeit, dass es das Latein gibt. Die Weltgeschichte ist nun einmal so verlaufen, wie sie verlaufen ist; Latein ist da, und es wird da bleiben. Mein Ziel ist eher, dass wir die Faszination seiner Präsenz und des Verlaufs der Weltgeschichte, die zu dieser Präsenz geführt haben, klarer sehen und stärker würdigen. Latein ist nämlich nicht nur nützlich, sondern auch – und vor allem – eine überaus vielfältige und spannende Angelegenheit.

Zuerst möchte ich einem verbreiteten Irrtum vorbeugen, die Antike liege weit zurück und betreffe uns schon deshalb nicht mehr. Wir Menschen existieren mit unserem Körperbau, unserem chemischen Innenleben, unserer – nicht immer über alle Zweifel erhabenen – Intelligenz und unserem Sprachvermögen ziemlich unverändert seit mindestens 200'000 Jahren. Was sind dagegen schon 2000 Jährchen! An einem Ort wie diesem hier muss man die Länge der Zeitspanne seit der Antike erst recht relativieren. Die Tradition in diesen Mauern reicht in direkter, ungebrochener Weise fast 1400 Jahre zurück! Da sind wir schon in der Zeit, als das Weströmische Reich gerade in den allerletzten Zügen lag, und müssen nur nochmals gut 600 Jahre zurückgehen, um bei Cicero, Caesar, Augustus, Vergil, Horaz und Ovid anzukommen. – Ein anderer Vergleich: Mein Urgrossvater, von dem mir mein Grossvater viel erzählt hat, ist vor 155 Jahren zur Welt gekommen. Noch zwölfmal soweit zurück, und wir landen wieder mitten in der Herrschaft des Augustus. – Oder ein dritter Vergleich: 31/30 v. Chr. machte

Octavian, der sich bald darauf Augustus nennen liess, der Unabhängigkeit Ägyptens ein Ende. Da nahm sich, wie Sie wissen, die letzte Ptolemäerkönigin Kleopatra das Leben, zweifellos weil sie mit 38 Jahren trotz ihrer hübschen Nase den Octavian nicht auch noch um den Finger wickeln konnte, wie es ihr mit 21 bei Caesar und mit 28 bei Antonius gelungen war. Zu jener Zeit war die ägyptische Kultur mit ihren Hieroglyphen 3000jährig. Und in Mesopotamien wurde damals gerade noch mit Keilschrift geschrieben, die ebenfalls 3000 Jahre alt war. Von Augustus bis zu uns sind es dagegen nur 2000 Jahre.

Der zeitliche Abstand ist also schon rein numerisch gar nicht gross: *ein* Prozent der menschlichen Sprach- und Kulturgeschichte, vielleicht sogar noch weniger, und deutlich weniger als die Hälfte der dank der Erfindung der Schrift in Ägypten und Mesopotamien historisch dokumentierten Menschheitsgeschichte! Unsere Tradition ist auch keine wirkliche Ausnahme. Jene frühesten Schriftkulturen des Vorderen Orients kamen zwar bald einmal an ein Ende, andere alte Traditionen auf unserer Welt, die bis heute existieren, speziell solche religiöser Art, sind aber mindestens so alt oder sogar noch älter als unsere griechisch-römische Antike, z.B. Teile des Alten Testaments der Juden, dann die Tradition der Veden im Hinduismus, die Gesänge des Zarathustra im Buch Avesta der Parsi in Iran und Indien, oder auch die chinesische Schrift und Literatur.

Und schliesslich ist auch das, was in den letzten 2000 Jahren bei uns passiert ist, wenn wir es im Zeitraffer an uns vorbeiziehen lassen, nicht geeignet, ein Gefühl der Fremdheit aufkommen zu lassen. Hier ein kurzer Abriss, wir brauchen das nachher:

Das römische Reich war noch weitgehend intakt, als das Christentum am Anfang des 4. Jhs. offiziell toleriert und gegen Ende des Jahrhunderts zur Staatsreligion erklärt wurde. Zwar wurde das Reich bald darauf geteilt, und im 5. Jh. fegten Hunnen und Germanen durch den Westteil. Aber die Germanen, die sich niederliessen, nahmen weitgehend den christlichen Glauben an, gründeten auf den Trümmern des Westreichs sogleich neue christliche Königtümer und sprachen fortan Latein, z.B. schon im 5. Jh. die merowingischen Franken, im 6. Jh. die Westgoten in Spanien. Um 600 wurden auch die Angeln und Sachsen in England christlich. Nur Deutschland blieb noch weitgehend heidnisch. Deshalb kamen um 600 aus Irland, wo seit der Römerzeit eine christlich-klösterliche Tradition überlebt hatte, Missionare auf den Kontinent. Einer davon hiess Gallus und blieb hier hängen, seine Kollegen führte ihre Mission bis nach Italien ins Langobardenreich. Das waren dunkle Zeiten, nur noch ganz wenige konnten damals lesen und schreiben, und doch dauerte das wirklich finstere Mittelalter nur etwa 60 Jahre, nämlich vom Tod des letzten antiken Gelehrten, Bischof Isidor von Sevilla, 636, bis in die 690er Jahre, als im Kloster Wearmouth und Jarrow in Nordengland der erste mittelalterliche Gelehrte, der geniale Mönch Beda Venerabilis, seine wissenschaftliche Arbeit aufnahm. Danach ging es rasch wieder aufwärts: Auf dem Kontinent erhielt Karl der Grosse 800 eine neue weströmische Kaiserkrone (der oströmische Kaiser in Konstantinopel war gar nicht begeistert, konnte aber nichts ausrichten). Karls Reich zerfiel zwar unter seinen Enkeln wieder, aber seither gibt es Frankreich und Deutschland, und auch in England bildete sich damals unter Alfred dem Grossen ein erstes vereinigt Königreich. Im 9. und 10. Jh. wurde

Europa zwar nochmals ziemlich heftig bedrängt, England von den Wikingern, Frankreich von den Normannen, Deutschland von den Ungarn und Süditalien, wo auch Konstantinopel noch Besitztümer hatte, von den Arabern. Letztere hatten zudem seit 711 im grössten Teil Spaniens die Herrschaft inne, die erst 1492 wieder zu Ende gehen sollte. Aber nach der Eroberung Englands 1066 durch die Normannen, die inzwischen in der Normandie sesshaft und französischsprachig geworden waren, kehrten in Europa ziemlich ruhige und stabile Verhältnisse ein, die im Grunde bis heute andauern. Selbstverständlich gab es immer wieder Krisen, z.B. die Pest, den Dreissigjährigen Krieg, die Französische Revolution, die beiden Weltkriege, und schliesslich wurden – nicht immer ohne Blutvergiessen – viele Nationalstaaten gegründet, jedoch Bevölkerungsverschiebungen oder überregionale kulturelle Zusammenbrüche wie im 5.–7. Jh. kamen nie mehr vor, und auch die Sprachlandschaft veränderte sich in diesen zweitausend Jahren nur noch minim. – Wichtig zu erwähnen sind schliesslich noch die zwei Renaissanceen. Die erste verdanken wir Karl dem Grossen, der einen Stab von Gelehrten aus allen Teilen Europas an seinen Hof berief, die die antike Literatur, Wissenschaft und Ingenieurskunst wiederaufleben lassen sollten. Damals wurden fast alle noch existierenden lateinischen Texte neu abgeschrieben, denn die antiken Manuskripte, meist aus dem 4. Jh., waren nach den wirren Zeiten in schlechtem Zustand. Die zweite, noch wichtigere Renaissance, die freilich ohne die erste undenkbar wäre, begann um 1300, nachdem vor allem in Spanien durch die Symbiose arabischer, jüdischer und christlicher Gelehrter der Blick auch in die griechische Antike geöffnet worden war. Sie erhielt zusätzlichen Schwung, als 1453 Konstantinopel von den Türken erobert und viele griechische Handschriften von Flüchtlingen in den Westen, v.a. nach Italien, gebracht wurden und als fast gleichzeitig Johannes Gutenberg in Mainz den Buchdruck erfand, der der neuen Gelehrsamkeit, die sich daran gemacht hatte, die ganze Geschichte, Literatur und Wissenschaft der Antike minutiös aufzuarbeiten, zu noch nie dagewesener Publizität verhalf.

So weit in fünf Minuten die europäische Geschichte von der Antike bis heute! – Mit diesem Abriss im Kopf kann ich übrigens auch hierzulande in irgendeine römische Ruine stehen, z.B. vor drei Wochen in das neu ausgegrabene und konservierte Tor des Legionslagers in Vindonissa, oder, wie vor sechs Wochen, auf des Ausonius Spuren die Mosel hinunterfahren und den feinen Wein trinken, und habe das Gefühl, eigentlich sei das alles ja wirklich erst gestern gewesen. Déformation professorale? – Doch wollen wir uns nun der Sprache zuwenden!

Schreiben Sie auch sms und e-mail? Ja? Dann verwenden Sie das lateinische Alphabet! Wie es bei uns aussähe ohne das Alphabet, wage ich mir gar nicht auszudenken! Nicht einmal mit Runen würden wir schreiben, die gäbe es nämlich ohne das Vorbild des Alphabets auch nicht. Ich habe erwähnt, dass die Keilschrift am Anfang der Kaiserzeit in Vergessenheit geriet. Die ägyptischen Hieroglyphen lebten noch zwei-, dreihundert Jahre länger. Unser Alphabet aber, das die Griechen etwa um 750 v. Chr., also kurz vor der Zeit Homers, aus einer semitischen Konsonantenschrift zur ersten echten Lautschrift umgestaltet haben, hat seither alle Wirren der Weltgeschichte überlebt. Es ist auch tatsächlich so genial einfach, dass man wohl ziemlich die ganze Menschheit ausrotten müsste, um seine Kenntnis vom Erdboden zu tilgen!

Dennoch war das *lateinische* Alphabet in den genannten dunklen Jahrhunderten der sogenannten Völkerwanderung wohl schon ziemlich bedroht. Glücklicherweise war da noch die Kirche, und glücklicherweise ist die christliche Religion eine typische Buchreligion und also auf Schrift unbedingt angewiesen. So konnten selbst jene gefährlichsten Jahrzehnte im 7. Jh. n. Chr. zwischen dem spanischen Bischof Isidor und dem nordenglischen Mönch Beda, d.h. just die Jahrzehnte, in denen auch Gallus und seine Nachfolger hier in ihrer Waldeinöde hausten, überbrückt werden, indem jeweils die Älteren den Jüngeren das Schreiben und Lesen beibrachten.

Wenn ich mir solche kulturellen Tiefpunkte nur ein bisschen plastisch vorstelle, dann freue ich mich jeweils schon auf den anderen Tag und dass ich dann etwas lesen und schreiben, etwas lernen und unterrichten darf! Vergessen wir nie: Jedes wirklich gute Buch lebt von den Gedanken und Erklärungen, die oft gar nicht aufgeschrieben sind, sondern mündlich von einer Generation zur nächsten weitergegeben, diskutiert und modifiziert werden. Und umgekehrt bleiben die meisten menschlichen Gehirne stumpfer als nötig, wenn ihre Gedanken nicht auf gute Bücher gelenkt werden. Kultur braucht Wort *und* Schrift!

Bleiben wir noch ein wenig bei unserer Schrift, dem lateinischen Alphabet, das uns die Römer via die Kirche vererbt haben. Wenn wir heute auf die Homepage der EU (www.europa.eu) gehen, dann gibt es da 23 Links in den offiziellen Amtssprachen zum, wie es auf Deutsch heisst, «Portal der Europäischen Union». 21 von diesen 23 Links können wir – zwar nicht unbedingt verstehen, aber immerhin lesen, weil sie nämlich im lateinischen Alphabet geschrieben sind. Einer, der griechische, ist im griechischen und einer, der bulgarische, im kyrillischen Alphabet geschrieben. Wie die beiden letzten Beispiele zeigen, ist es überhaupt nicht selbstverständlich, dass 21 von 23 Sprachen auf einem so grossen Kontinent dasselbe Alphabet benutzen. Schon die Existenz der vielen Sprachen (mit den nicht-offiziellen sind es in der EU über 50) generiert in Brüssel und in den Hauptstädten jährliche Kosten in der Höhe von Hunderten von Millionen Euro. Wenn dazu noch jede dieser Sprachen ihre eigene Schrift hätte, so wäre die Sache wohl überhaupt nicht mehr zu bewältigen.¹

Das lateinische Alphabet in Westeuropa zeigt zwar durchaus viele sprachspezifische Eigenheiten, wie É-aigu im Französischen, Ñ mit Tilde im Spanischen, Å mit Kreislein im Dänischen, Ä Ö Ü im Deutschen, oder auch Buchstabenkombinationen für Laute, die das Latein nicht kannte, wie z.B. den Laut /ʃ/, der bei uns SCH, im Englischen SH, im Französischen CH, im Italienischen SC(I), im Polnischen SZ geschrieben wird.² Aber der Grundstock der Buchstaben ist überall derselbe, eben das lateinische Alphabet; es gibt in der EU eine einzige

¹ Im Vergleich dazu sind in Indien, einem einzigen Staat, 12 Schriften für 22 Sprachen in Gebrauch, nur zwei von diesen Sprachen, Hindi und Englisch, sind aber staatsweit offizielle Sprachen, beide mit je eigener Schrift; vgl. acharya.iitm.ac.in/cgi-bin/script_disp.pl?sanskrit und en.wikipedia.org/wiki/Official_languages_of_India.

² Im Ungarischen S (SZ ist dort /s/ und kommt nur in Lehnwörtern vor).

völlig aus der Reihe tanzende Buchstabenform (Ð im Isländischen³), ansonsten nur Modifikationen und Kombinationen. Das war gar nicht immer so in den letzten 2000 Jahren. Die beiden Renaissance, von denen ich gesprochen habe, haben sehr viel zur Einheitlichkeit, teilweise zu einer Wiedervereinheitlichung der Schrift in Europa beigetragen, im ersten Fall durch Zentralisierung der Forschung am Hof Karls des Grossen, im zweiten Fall durch die Mobilität der Gelehrten zwischen Universitäten sowie Fürsten- und Königshöfen in ganz Europa. Auch die Buchstabenformen sind wieder vereinheitlicht: Wir verwenden heute überall die prächtige Monumentalschrift der Antike als Grossbuchstaben und eine leicht weiterentwickelte und stilisierte karolingische Minuskelschrift als Kleinbuchstaben. Die letzte sprachspezifische Buchschrift war die deutsche Fraktur, die bis weit ins 20. Jh. hinein verwendet wurde und die Sie hoffentlich alle noch lesen können.

Kurz zusammengefasst: Der Gebrauch des lateinischen Alphabets, seine erstaunliche Homogenität und seine weite Verbreitung nicht nur im vielsprachigen Europa, sondern via Kolonialisierung in grossen Teilen der Welt und heute über das vor allem englischsprachige Internet sogar in der ganzen Welt, ist wohl das augenfälligste Zeichen der Präsenz des Lateins in unserer Zeit.

Unser nächstes Thema ist just diese Vielsprachigkeit Europas. Sie war ein ganz neues Problem unseres Kontinents, als dieser aus der Betäubung nach den Wirren des 5.–7. Jhs. erwachte. In der Antike musste man im Westen Latein und im Osten Griechisch können. Wer etwas auf sich hielt, konnte ohnehin beides. Damit aber konnte man von England bis Rumänien, von Spanien bis Armenien und von Algerien bis Ägypten problemlos einkaufen gehen und am politischen und kulturellen Leben teilnehmen. Zur Zeit Karls des Grossen aber gab es schon in Europa allein – Afrika und der Osten standen nicht mehr zur Diskussion – ganz verschiedene romanische Sprachen, die gegenseitig kaum oder gar nicht mehr verständlich waren, sowie Hunderte von Dialekten; sogar im kleinen Italien waren zwischen dem byzantinischen Süden, wo im übrigen noch viel Griechisch gesprochen wurde, und dem langobardischen Norden grosse sprachliche Unterschiede zu verzeichnen, was heute nicht anders ist. In England existierten verschiedene Varianten des Altenglischen; im Westen und Norden der Insel und in Irland erlebten die keltischen Sprachen gerade eine grosse kulturelle Blüte. In Deutschland standen grob gesagt Hochdeutsch und Niederdeutsch nebeneinander, beide wieder in unzählige lokale Varietäten zerfallend, und in Dänemark und weiter nördlich herrschten die altnordischen Sprachen. Auch diese germanischen Sprachen waren im übrigen untereinander nicht mehr ohne weiteres verständlich. Nicht weit im Osten schliesslich liessen sich Sprecher slawischer Sprachen und des Ungarischen nieder. Nur 400 Jahre früher hatte man von London über den Kanal nach Nijmegen hinüberfahren, dann den Rhein aufwärts nach Köln, Basel und Konstanz, über Kempten zur Donau hinüberwechseln und auf dieser nach Wien,

³ Dieses ursprüngliche Runenzeichen mit Namen «Thorn» war einstmals auch im Altenglischen gebräuchlich, wurde dort dann aber im Zuge der «Europäisierung» nach der normannischen Eroberung zugunsten der Kombination TH aufgegeben, die im Latein schon lange für diesen Laut verwendet worden war (Theodoricus!).

Budapest und bis hinunter nach Sirmium in Serbien⁴ fahren können; überall war einfach Latein gesprochen worden. Alle hatten damals in Europa Latein gekonnt, mindestens als selbstverständliche Zweitsprache! Und nun plötzlich dieser sprachliche Flickenteppich! Der Zusammenbruch der Reichsstrukturen, die 300 bis 500 Jahre Migrationen mit anschliessendem Neustart in teilweise ganz kleinräumigen kulturellen und politischen Strukturen hatten Europa sprachlich völlig umgekrempelt. Und dieser sprachliche Flickenteppich ist Europa bis heute geblieben.

Aber auch im Bereich der Sprache, wie im Bereich der Schrift, ist die Situation heute längst nicht so disparat und desperat, wie sie hätte werden und bleiben können. Auch hier haben nämlich die beiden Renaissancen für kräftige Wiederannäherung gesorgt. Zunächst aber, sagen wir zur Zeit des Beda im frühen 8. Jh., leuchtete die grosse alte Zeit des Reiches nur noch ganz matt. Die Germanen in England, Skandinavien und Deutschland erzählten Legenden und sangen Lieder von ihrem Helden Dietrich von Bern (d.h. Verona). Das waren nicht mehr als vage Erinnerungen an den Ostgotenkönig Theoderich, offiziell Flavius Theodoricus, der – nur 250 Jahre früher – im Auftrag des oströmischen Kaisers Italien erobert und dann bis zu seinem Tod regiert hatte.⁵ Zuverlässige historische Kenntnis von jenen Ereignissen hatte im 8. Jh. niemand mehr. Neben solcher mündlicher Überlieferung müssen damals an vielen Orten noch riesige Ruinen von Mauern, Theatern, Amphitheatern, Rennbahnen, Foren, Tempeln, Palästen, Wohnquartieren usw. sichtbar gewesen sein.⁶ In kirchlichen Kreisen aber lernte man, so gut es ging, Latein und las die Kirchenväter und ihre kritischen, aber auch informativen Berichte über die politischen und kulturellen Verhältnisse jener grossen Zeit des Römischen Reichs. Und eher diskret lasen einige auch die früheren, heidnischen Autoren, wenn sie davon eine Handschrift fanden.

Karl der Grosse nun förderte die Anknüpfung an die Antike ganz aktiv. Seine Baumeister orientierten sich an spätrömischen und frühbyzantinischen Bauten. Die Gelehrten studierten die wissenschaftlichen und technischen Werke der lateinischen Autoren. Es gab wieder viel mehr Leute, die ein gutes Latein schrieben. Aber Latein war nun definitiv eine gelehrte Fremdsprache. Niemand konnte es mehr so nebenher als lebendige Umgangssprache lernen, sogar die Menschen romanischer Muttersprache verstanden es nicht mehr ohne weiteres, besonders nicht die Franken. So kam mit dem steigenden Bildungsniveau schliesslich das Bedürfnis auf, die antiken Werke auch denen zugänglich zu machen, die kein Latein konnten, d.h. sie zu übersetzen. Am dringendsten brauchten dies die Wissbegierigen germanischer Muttersprache.

⁴ Heute Sremska Mitrovica, ein kleines Städtchen, damals eine der vier Reichshauptstädte (mit Trier, Mailand und Nikomedia).

⁵ 489 Sieg bei Verona (deshalb «von Bern»), gest. 526.

⁶ Man ist stark an die Situation im 8. Jh. v. Chr. erinnert, als reisende griechische Sänger wie Homer die Ruinen der ca. 450 Jahre früher zerstörten mykenischen Paläste oder der Stadt Troia zu den mündlich überlieferten Sagen von Agamemnon, Menelaos, Achilleus und Odysseus in Beziehung setzten.

Einen wahren Pionier dieser frühen Übersetzertätigkeit in eine Volkssprache finden wir gerade wieder hier in St. Gallen: Er hiess Notker der Deutsche (Labeo) und hat ums Jahr 1000 unter anderem die skurrile, aber für das Mittelalter hochbedeutsame Schrift *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, ins Deutsche übersetzt, eine Art Bildungsprogramm, verfasst von einem gewissen Martianus Capella in Carthago wahrscheinlich im frühen 5. Jh. Wir wollen Notker bei seiner Übersetzungsarbeit gleich ein wenig über die Schultern blicken! Ich habe zu dem Zweck vorgestern zuhause auf dem Sofa ein bisschen im Codex Sangallensis 872 geblättert. Nein, nicht, wie Sie jetzt denken! Ich glaube nicht, dass mir Herr Kollege Tresp diese wertvolle Handschrift einfach so mit nach Hause gegeben hätte; aber diese ist, wie noch viele andere, meist lateinische Codices der hiesigen Bibliothek, seit ein paar Monaten über Internet⁷ ausserordentlich praktisch einsehbar, auch dies eine – ganz neue – Präsenz des Lateins in unserer Welt! Also, am Anfang spricht Notker über den vierteiligen Namen des Autors, *Martianus Minneus Felix Capella*, und sagt dann: «Aber diese vier Namen zeigen uns, dass er ein Römer war seinem Range nach, obwohl er gebürtig war von Karthago, das in Afrika ist». Wenn ich Ihnen jetzt dann die althochdeutsche Fassung dieses Satzes vorlesen werde, werden Sie jedoch nicht nur den Ausdruck *seinem Range nach* vermissen, sondern auch das Wort *Römer*, das uns doch heute so selbstverständlich ist (*Die spinnen, die Römer!*). Beides gab es offenbar zu jener Zeit auf Deutsch noch nicht, und obwohl Notker ein glänzender Stilist und äusserst kreativer Übersetzer war, musste er in solchen Fällen klein begeben und die lateinischen Ausdrücke verwenden. Also, nochmals die neuhochdeutsche Übersetzung unseres Satzes: «Aber diese vier Namen zeigen uns, dass er Römer war seinem Range nach, obwohl er gebürtig war von Karthago, das in Afrika ist». Und hier ist der Originalsatz in 1000jährigem St. Galler Deutsch: *Áber díse fiêr námen óugenf úns, táß er romanus uuás dignitate, dóh er búrtig uuâre fône cartagine díu in africa íst.*⁸

Die noch jungen Schriftsprachen mussten also nach und nach so eingerichtet werden, dass sie alles, was das Latein hatte ausdrücken können, ebenfalls ausdrücken konnten, damit man die lateinischen Texte übersetzen und über sie sprechen und schreiben konnte. Und sie sogen sich buchstäblich voll mit Latein, – schon damals in der ersten, der karolingischen Renaissance, ganz besonders aber dann in der zweiten, grossen! Doch sie taten es auf verschiedene Art, und das will ich Ihnen jetzt anhand des Französischen, des Englischen und des Deutschen zeigen.

Die romanischen Sprachen, die ja ohnehin einfach das Latein in weiterentwickelter Form waren, nahmen ohne Hemmungen lateinische Kulturwörter zu Tausenden auf. Besonders anschaulich sind die vor allem im Französischen häufigen Fälle, wo genau dasselbe Wort schon immer existiert, sich jedoch im Laufe der Spätantike und des Frühmittelalters lautlich etwas verändert hatte, und nun nochmals in seiner Originalgestalt direkt aus dem gelehrten Latein übernommen wurde, z.B. *moutier* «Kloster» (man kennt es vor allem aus Ortsnamen) und neu

⁷ Vgl. www.cesg.unifr.ch.

⁸ *ougen*: «vor Augen führen»; *was*: vgl. engl. *was*; *doh* + Konj.: «obwohl»; *wâre*: «wäre»; *diu*: fem. (d.h. die Stadt Karthago).

übernommen *monastère*, beide aus lateinisch *monasterium*, oder *entier* «ganz» und neu *intègre* «unverletzt» aus *integer*, oder *la forge* «die Schmiede» und neu *la fabrique* aus *fabrica*, oder *août* «August» und neu *auguste* «nobel, erhaben» aus *augustus*. – Kurz und gut, die romanischen Sprachen bedienten sich einfach direkt im Latein. Und die Romanen erinnern sich inzwischen auch wieder etwas besser daran, dass sie sprachlich eigentlich Römer sind. So konnte man vor einer Woche im Welschland sogar in «20 minutes» und «Le matin bleu» lesen, dass in Genf geplant ist, für alle Schülerinnen und Schüler in der 7. Klasse obligatorisch Latein und Antikenkunde einzuführen. Kein schlechtes Zeichen!

Nun zum Englischen: Dieses ist mit der Erweiterung seines Wortschatzes ganz ähnlich verfahren. Nach der normannischen Eroberung 1066 wurde in den höheren Gesellschaftsschichten in England nämlich mindestens 200 Jahre lang französisch gesprochen, und dadurch wurde der Wortschatz des Englischen, der ursprünglich fast ganz germanisch gewesen war, zu einem halb romanischen. Zahlreiche französische Wörter sind sogar in den Grundwortschatz eingegangen: *age, beef* (auch *veal, pork* usw.), *blame, change, close, cry, face, fine, flower, hurt, letter, line, move, part, pay, people, piece, place, poor, praise, pure, search, strange, sure, touch, turn, uncle, use* usw. (diese Wörter müssen also andere, germanische Wörter ersetzt haben).⁹ In diesen romanisierten englischen Wortschatz passten dann aber auch direkt aus dem Latein genommene Wörter bestens hinein. Dadurch entstanden oft ebenfalls etymologische Dubletten, wie *chamber*, das französische Wort, und *camera*, das lateinische, – selten sogar Tripletten wie z.B. *to ask* (germanisch), *to question* (französisch) und *to interrogate* (lateinisch), oder *kingly, royal* und *regal*. Wenn Sie einen durchschnittlichen englischen Text nehmen und die häufigen grammatischen Wörtchen, die fast durchwegs germanisch sind, aussondern, werden Sie finden, dass von den übrigen, vollen Wörtern mindestens die Hälfte lateinischen Ursprungs sind, direkt übernommen oder indirekt übers Französische. Ich habe das gerade gestern wieder einmal an einem Text ausprobiert. Zudem ist die englische Wortbildung heute besonders dynamisch und phantasievoll, und dabei werden nicht selten lateinische mit germanischen Elementen munter gemischt, wie z.B. vorne lateinisch und hinten germanisch in *countertop, defreeze, internet, recall*, hinten lateinisch und vorne germanisch in *readable, settlement*, oder – noch ganz jung, aber m.E. mit recht guter Erfolgschance – *to worsify* «schlechter machen», und seinem Gegenteil (einem regelrechten Sprachensandwich!) *to de-worsify* «wieder besser machen».¹⁰ Kein Wunder, dass bei dieser Integrationslust und Kreativität das Englische heute von allen europäischen Sprachen weitaus den grössten Wortschatz hat, der im übrigen höchst subtil semantisch und stilistisch strukturiert ist. Das sollen sich die hinter die Ohren schreiben, die glauben, Englisch sei eine einfach Sprache!¹¹ Auch in England und Amerika hat man inzwischen längst wieder eingesehen, dass Latein der beste, ja, der einzige Weg zu einem guten und reichhaltigen Englisch ist. Die Schülerzahlen im Fach Latein

⁹ *people* statt *theod* (= got. *thiuda*, vgl. adj. *deut-sch*), *poor* statt *earm* (= dt. *arm*), *praise* statt *herian* (= got. *hazjan*), *uncle* statt *eam* (= dt. *Ohm/Oheim*) etc.

¹⁰ Der Anklang an *diversify* könnte der Neukreation noch helfen, sich durchzusetzen.

¹¹ Von den stilistischen Feinheiten der englischen Satzbildung will ich hier gar nicht reden!

sind in den letzten zwei, drei Jahren vielerorts deutlich angestiegen. Mit seinem fast reinen lateinischen Alphabet und seiner originalen Orthographie der unzähligen lateinischen Lehnwörter, wo wir im Deutschen viele Konze^ssionen machen, ist das Englische unter den weltweit verbreiteten Sprachen diejenige, die die bisherige internationale Bildungssprache Latein am reinsten integriert hat und damit am stärksten präsent hält, ganz zu seinem eigenen Vorteil! (Und bei uns will man uns weismachen, man sollte *numerieren* besser mit zwei M schreiben!¹²)

Auch hier können wir zusammenfassen: Als die jungen Volkssprachen zu europäischen Kultur- und Schriftsprachen wurden, hat das Englische seinen Wortschatz zuerst massiv durch französische Kulturwörter erweitert und dann mit unzähligen direkt aus dem Latein übernommenen Lehnwörtern, die orthographisch sehr schonend integriert wurden, angereichert. Die Bedeutung des Englischen in der heutigen Zeit ist der beste Garant für eine weitere langfristige Präsenz des Lateins in unserer Welt. Und da wir alle, die wir nicht englischer Muttersprache sind, verglichen mit den Amerikanern und Engländern jämmerlich im Hintertreffen sind, täten wir gut daran, unseren Nachteil durch gute Lateinkenntnisse ein wenig zu kompensieren.

Und jetzt komme ich zum Deutschen! Ich will heute, wie gesagt, nicht auf dem Utilitarismusargument herumreiten, aber ich muss hier darauf hinweisen, dass wir Deutschsprachigen, just was den lateinischen Wortschatz betrifft, durch ein erhebliches Handicap am Erlernen eines guten und reichhaltigen Englisch gehindert werden, jedenfalls im Vergleich zu den Romanen. Denn diesen ist nun einmal das Latein in jeder Hinsicht viel näher als uns, so dass ihnen auch der grosse lateinische Wortschatz im Englischen von vorneherein vertraut ist. Nur ein Beispiel: Wissen Sie, was im Englischen *to derogate* bedeutet? Es heisst «beeinträchtigen, schmälern». Ein Franzose oder ein Italiener hat von *déroger*¹³ oder *derogare* her einen soliden Anhaltspunkt.¹⁴ Wir dagegen haben keine Ahnung, *derogieren* existiert nicht! Und solche Fälle gibt es zu Hunderten!

Das Deutsche hat eben seit jeher die Tendenz gehabt, die lateinischen Begriffe einzudeutschen. Das hatte nur in der Zeit des Nationalismus von der Mitte des 19. Jhs. bis 1945 seinen Grund in einer gewissen Deutschtümelei. Die meiste Zeit vorher hatte man vor allem deshalb so reagiert, weil sich viele lateinische Wörter einfach nicht günstig in die deutsche Sprache integrieren lassen. Sie klingen zu ungewohnt. Denselben Weg haben im übrigen meistens auch die nordischen und slavischen Sprachen sowie das Finnische beschritten. Für unser *de-*

¹² Was ist übrigens mit dem Adjektiv *numerisch*? Das haben die Reformen wohl schlicht in Betracht zu ziehen vergessen! Eine (wieder) einheitliche und sprachrichtige deutsche Rechtschreibung findet sich unter www.sok.ch.

¹³ «erniedrigen, verstossen (gegen), zuwiderhandeln, etwas abbedingen (à)», v.a. *je déroge à ma règle, décision, ligne, à mes principes, habitudes* etc.

¹⁴ Auch wenn er von seiner Konstruktion mit *à* (ital. *a*) nicht auf die englische mit *from* schliessen kann!

rogare beispielsweise ist bei uns *abbedingen* gebildet worden, was freilich auch nur als juristischer Fachbegriff gebraucht wird.¹⁵ Sonst müssen wir uns anders behelfen.

In gewissen Wortkategorien geht die Integration lateinischer Wörter ins Deutsche recht gut. Beispielsweise haben wir eine praktische Methode entwickelt, Verben jeglicher Herkunft anzupassen, indem wir *-isieren*, *-ieren* oder *-en* daranhängen: Wir können *campen* gehen, oder, wie man in der Schweiz sagt, *campieren*; oder wir *signalisieren* den andern unsere Zustimmung. Wir könnten auch *signalieren* (wie frz. *signaler*) oder gar *signalen* sagen (wie engl. *to signal*), das wäre erst noch kürzer, aber *signalisieren* wurde offenbar für schöner befunden und hat sich durchgesetzt. Auch bei den Substantiven gibt es produktive Typen, wie die auf *-ität*, z.B. *Naivität*, *Integrität*, *Realität* usw., oder bei den Adjektiven die auf *-abel* und *-ibel* wie *kompatibel*, *praktikabel*. Das letzte ist übrigens eine Mischung aus Griechisch und Latein. Für den Erfolg einer Kreation im Wortschatz kommt es oftmals mehr darauf an, ob ein neues Wort nötig ist, gut klingt und leicht aussprechbar ist, als auf «korrekte» Bildungsweise. Das ebenfalls aus einem griechischen und einem lateinischen Teil zusammengesetzte *Automobil* klingt nun halt einmal besser als das rein lateinische **Ipsomobil* oder das rein griechische **Autokinet*, weil *auto-* als erster Teil von zusammengesetzten Wörtern wie auch das Adjektiv *mobil* sehr bekannt sind, nicht aber *ipso-* und *kinet*.

Auch das ist nun freilich nicht jedermanns Meinung. Als die modernen Griechen daran gingen, für diese knatternde und stinkende kulturelle Neuerrungenschaft einen Namen zu schaffen, wollten sie vom lateinischen Wort *mobil* nichts wissen. Das Griechische hatte ja dem Latein in den zwei letzten Jahrhunderten der Römischen Republik zum Rang einer Kultursprache verholfen, genauso wie das Latein in Mittelalter, Renaissance und Neuzeit den europäischen Sprachen Pate gestanden hat. Da ist jetzt das Griechische zu stolz, einen lateinischen Ausdruck zu übernehmen. Mit *auto-* war man natürlich sofort zufrieden, denn das *ist* griechisch, aber *mobil* wurde durch *kinetós* wiedergegeben, und so heisst das Auto in Griechenland heute tatsächlich *το αυτοκίνητο* (sprich: *aftokínito*)!

Genauso verfährt, und zwar schon seit dem Mittelalter, das Deutsche. Ein *Monastér* würde einfach unschön klingen,¹⁶ und auch *interrogieren* (ebenso wie die anderen Komposita mit *rogare*) hat sich – schwer zu sagen, warum – nie durchsetzen können. Für solche Fälle halten wir immer deutsche Alternativmöglichkeiten bereit: Wenn wir ein Substantiv auf *-(i)tät* (lateinisch *-(i)tas*, Gen. *-(i)tatis*) lieber vermeiden, bilden wir ein deutsches auf *-heit* oder *-tum*, also z.B. *Freiheit* statt **Libertät*, *Altertum* (niederländ. aber *oudheid*!) statt **Antiquität* (dieses wurde später in anderer Bedeutung dann doch noch eingebürgert). Oder wir bilden, anstatt eines auf *-tion* (lat. *-tio*, Gen. *-tionis*) zu übernehmen, ein Ersatzwort auf *-ung*, also *Übersetzung* statt **Translation* oder **Traduktion*. Wenn wir ein Adjektiv auf *-ibel* oder *-abel* (lat. *-ibilis* oder *-abilis*) vermeiden wollen, bilden wir meistens eines auf *-lich* wie *erbärmlich* für

¹⁵ Für «im vorliegenden Fall ausser Kraft setzen», z.B. ein Gesetz.

¹⁶ Viel früher wurde das Wort übrigens durchaus einmal ins Germanische übernommen. Daraus ist *Münster*, engl. *minster* geworden. Das Englische hat sich einer Zweitübernahme (*monastery*) nicht widersetzt.

misérable/miserable, *lieblich* für *aimable/amiable*, *unerklärlich* für *inexplicable*, *schrecklich* für *terrible*, *möglich* für *possible*, *unzugänglich* für *inaccessible*, oder eines auf *-bar* wie *sichtbar* für *visible*, *verwundbar* für *vulnérable/vulnerable*, *unheilbar* für *incurable*, *unzählbar* (oder *unzählig*) für *innombrable/innumerable*, oder auch gelegentlich eines auf *-wert* oder *-würdig* wie *bewundernswert/bewundernswürdig* für *admirable*. Sie sehen nun den Unterschied: Während die anderen Sprachen die lateinischen Wörter einfach in ihrem Originalgewand, sozusagen in Tunica und Toga, in ihren Wortschatz einbauen – oder wie das Französische manchmal in leicht romanisierter Form, z.B. bei *vraisemblable* für lateinisch *verisimilis* – legt ihnen das Deutsche sozusagen eine Appenzeller Sonntagstracht an und sagt *wahrscheinlich*. Einige wenige der genannten Beispiele können wir schon auch in ihrer lateinischen Form verwenden, vor allem *miserabel*, aber andere sind halt einfach völlig ungebrauchlich, etwa **amabel*, **inexplikabel*, **terribel*, **possibel*, **visibel*, **innumerabel*. Allenfalls könnten wir das Substantiv *Visibilität* einmal riskieren, aber *Sichtbarkeit* geht uns so viel leichter von der Zunge! – Item, Sie sehen schon, was ich mit diesen Beispielen sagen will: Auch diese so deutsch aussehenden Wörter sind im Grunde genommen samt und sonders lateinisch. Sie sind alle nur erklärbar als Nachahmungen antiker und mittelalterlicher lateinischer Wörter, ganz parallel zu den betreffenden französischen, italienischen, englischen Bildungen, ja, manchmal sind sie sogar erst Nachahmungen dieser letzteren, die aber ja ihrerseits auf lateinische Vorbilder zurückgehen. Wir können es drehen und wenden, wie wir wollen: Latein, ob es sich nun in Tunica und Toga «outet» oder sich kokett in der hiesigen Tracht versteckt, ist auch in unserem deutschen Wortschatz *all-gegenwärtig*, – *omni-präsent* eben. Ohne Latein wäre die Sprache eines Luther, eines Goethe oder Schiller, eines Mörike oder Hofmannsthal, eines Thomas Mann oder Max Frisch schlicht undenkbar.

Aus dieser Perspektive, meine Damen und Herren, und vor allem liebe Schülerinnen und Schüler, finde ich, sollte man das Latein betrachten! Es ist seit 2000 Jahren die sprachliche Futterkrippe der westlichen Welt.¹⁷ Eine Erfolgsgeschichte sondergleichen! Und eigentlich wird es ja immer jünger: Wir sind an unserem *Computer* über einen *Server* mit dem *Inter(net)* verbunden, also *(on)line*, fragen einen *(Web)master* oder schauen in den *F(A)Q* nach, gehen auf *(My)Space*, schauen *Movies* auf *(You)Tube*, freuen uns auf die nächste *Party* oder sonst einen *Event*, usw. Zwar kommen diese Wörter in englischem Gewand daher, aber Sie wissen jetzt: im Englischen ist das Latein nur noch unmittelbarer präsent als im Deutschen. Mit diesen Anglizismen machen wir den deutschen Wortschatz also höchstens noch sichtbarer lateinisch. Manchmal verleugnen wir die englische Zwischenstufe und knüpfen sozusagen direkt ans Latein an, z.B. wenn wir *virtuelle Realität* statt *virtual reality* sagen. Auch das ist in Ord-

¹⁷ In diesem Vortrag gehe ich nur auf den Wortschatz ein, weil dieser besonders anschaulich ist. Wir dürfen aber ohne Zögern behaupten, dass das Latein auch in Satzbau und Stilistik auf die neuen Sprachen ausserordentlich stark eingewirkt hat. Dies ist zwar viel weniger leicht durch einfache Beobachtungen zu beweisen, doch nur schon die Tatsache, dass sich die Syntax der meisten europäischen Sprachen heute so einheitlich präsentiert (um dies zu würdigen, genügt ein Blick auf ein paar andere Sprachen in der Welt, indogermanische wie das Hindi, oder nicht-indogermanische!), ist ein genügend starker Hinweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.

nung. Doch wie auch immer: Das Latein ist überall! – Freilich sieht man das nur richtig, und das alles wird auch erst wirklich spannend, wenn man sich die Rolle und die Geschichte dieser unserer sprachlichen Futterkrippe klar macht. Das habe ich Ihnen hier vor allem zeigen wollen.

Aber etwas darf ich doch nicht ganz verschweigen: Die Römer haben diesen ihren sprachlichen Reichtum, von dem wir bis heute zehren und noch lange zehren werden, nicht erfunden, sondern sie gingen selber schon in den Fussstapfen einer früheren Kultur und Sprache, wie wir in den ihrigen, und jenem Vorbild der Römer gebührt der wahre Ruhm. Ich meine selbstverständlich die Griechen! Was diese in den 400 Jahren zwischen Homer und Alexander dem Grossen an kultureller Kreativität hingelegt haben, ist schlicht unfassbar. Wenn ich nur schon die wichtigsten kulturellen Anstösse aufzähle, die wir ihnen verdanken, ergibt sich eine nicht enden wollende Liste: Epische, lyrische, tragische und komische Dichtung, Geschichtsschreibung, Rhetorik, Politik und Recht mit Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Philosophie, Sprachwissenschaft, Mathematik, Musiktheorie, Medizin, Naturwissenschaften, Darstellende Kunst, Architektur und Ingenieurwesen, dazu eine reiche Mythologie mit Hunderten von Geschichten, die exemplarisch Einblick in die Komplexität des menschlichen Wesens und des menschlichen Zusammenlebens geben. Und für all dies haben die Griechen, einfach so nebenher, ihre Sprache fit gemacht. Die Messlatte hatte ihnen Homer gelegt. Das war vielleicht ihre grösste Leistung!

Aber wir müssen gerecht sein: Es waren die Römer, die Griechisch lernten, die die griechische Kultur in republikanischer Zeit begierig aufgriffen und nach Kräften förderten, die ihr im Kaiserreich in dessen Osthälfte jahrhundertlang einen politisch stabilen Wirkungsraum gaben und sie und die griechische Sprache schliesslich in Konstantinopel, in christlichem Kontext und untermauert durch die grossartige Kodifizierung des Römischen Rechts, in die Unabhängigkeit der Geschichte entlassen haben. Zwar ist auch im griechischen Bereich vieles, unendlich vieles verloren gegangen, aber ohne die Römer wüssten wir heute von Aischylos, Herodot, Thukydides, Platon und Aristoteles fast nichts, und von Homer hätten wir nur Papyrusfragmente!

Und *einen* Römer möchte ich in diesem Zusammenhang zum Schluss nochmals extra nennen, nur weil ihm meines Erachtens oft Unrecht getan wird: *Marcus Tullius Cicero*. Er war das entscheidende Nadelör, durch das die griechische Philosophie, der athenische Traum von der Demokratie und vom autonomen Individuum an die Nachwelt übergegangen ist. Jener Traum wurde in Griechenland nach Sokrates und Plato durch Philipp und Alexander realpolitisch zerschlagen. Zweihundert Jahre später erlag die römische Republik, verkörpert durch Cicero, der Alleinherrschaft, verkörpert durch Caesar. Cicero war eigentlich eine tragische Figur, und seine vordergründige Eitelkeit, die ihm oft vorgeworfen wird, entspringt seiner genuinen Trauer um die verlorene gute Sache. Die Nachwelt hat das erkannt und hat seine Schriften erhalten. Sein Latein (und das seines fast ebenso sprachgewaltigen Widersachers) setzte völlig neue Massstäbe und wirkt bis heute – und wird noch lange wirken. Der athenische Traum aber ist in den griechischen und lateinischen Texten erhalten geblieben, er wurde in den bei-

den Renaissance wiederbelebt, in den letzten 300 Jahren vor allem in Europa und Amerika – trotz einigen Rückschlägen – in tapferer Weise verwirklicht und sitzt heute wohl tiefer als je zuvor als Stachel im Fleisch aller Tyrannen und anderen Machtmenschen. Doch seien wir uns bewusst: Es gibt nach wie vor sehr viele Orte auf der Welt, wo ich dies nicht sagen dürfte!

Und vergessen wir schliesslich nicht das ganz bescheidene Werkzeug, das diese sprachliche und kulturelle Tradition seit der Antike garantiert, ja, das die grossartigen Errungenschaften der Griechen und Römer und schliesslich auch die unserer Neuzeit überhaupt erst ermöglicht hat, weil es eben das demokratischste Ding auf Erden ist: das Alphabet!

Ich danke Ihnen fürs Zuhören!